



Von Isabel Haupt

Bauten, die in der Nachkriegszeit entstanden sind und heute als Baudenkmal erkannt und anerkannt werden, konfrontieren uns aus vielen verschiedenen Gründen mit neuen Erhaltungsproblematiken. Dieser Beitrag fokussiert auf ausgewählte Aspekte, welche das bauliche Erbe dieser Epoche einerseits charakterisieren und andererseits besondere Herausforderungen für seine denkmalgerechte Instandsetzung darstellen, nämlich neue Baumaterialien, neue Baukonstruktionen sowie neue Dimensionen und Eigentumsverhältnisse. (Abb. 1)

Abb. 1:
Aarau, Grosssiedlung Telli, Marti und Kast, Aeschbach, Felber und Kim, 1972–91, Fotografie ohne Datum.

Junge Baudenkmale

Neue Erhaltungsproblematiken

ten Abbruch der Villa Seeburg in Zürich, die 1847 von Leonhard Zeugheer (1812–1866) für den Seidenkaufmann Heinrich Bodmer-Stockar erbaut worden war.³ Verluste wie dieser trugen zum Ausbau der Denkmalpflege und ihrer rechtlichen Grundlagen bei.

Heute rufen uns Bauten wie das von Marc-Joseph Saugey (1908–1971) zusammen mit dem Bürohochhaus Mont Blanc Centre 1953 in Genf erbaute Kino Plaza auf Blogs frei nach Boris Vian zu: «Je suis le Plaza et je voudrais pas crever.»⁴ Die Liebe zu den jungen Baudenkmalen versuchen Fachkreise und andere Akteure mit wechselndem Erfolg bei breiteren Bevölkerungskreisen zu wecken und nutzen dazu unterschiedliche Medien. Und auch wenn ein Wikipedia-Eintrag wie jener zu den «Bauten der 50er-Jahre»⁵ von Grenchen bislang kaum für weitere Schweizer Städte seine Analogie fand, darf man hoffen, dass sich dies im Kulturerbejahr 2018 ändern wird. Denn eine in der Gesellschaft verankerte Wertschätzung für ihre jungen Baudenkmale ist gewiss eine wesentliche Grundlage für deren Erhaltung. Die Instandsetzung von Bauten der Nachkriegszeit konfrontiert uns aber darüber hinaus mit neuen und spezifischen Herausforderungen.

junge Baudenkmale haben es schwer.¹ 1893, als Josef Zemp, der später lange Zeit als Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege amten sollte, ein Buch zu den «Wallfahrts-Kirchen im Kanton Luzern»² publizierte, war die damit verbundene Sensibilisierung für den Wert barocker Baukunst ein denkmalpflegerisches Desiderat. Denn seinerzeit wurden bei Kirchenrestaurierungen durchaus noch barocke Stuckaturen abgeschlagen, da man sie weniger schätzte als die darunterliegenden gotischen Rippengewölbe.

Die Architektur des 19. Jahrhunderts erfuhr erst in den 1970er-Jahren eine allgemeine Wertschätzung. Beispielhaft zeigt dies die zeitgenössische Kritik am 1970 erfolg-

¹ Dieser Abschnitt basiert weitgehend auf: Isabel Haupt. Öffentliches Interesse an Betonburgen? Zur Denkmalwerdung und «Denkmalmachung» von Nachkriegsarchitektur. In: Forum Stadt, 42 Jg., 2015, Heft 1, S. 39–54.

² Josef Zemp. Die Wallfahrts-Kirchen im Kanton Luzern (= Festschrift zur 50. Jahresversammlung des Historischen Vereins der Fünf Orte). Luzern 1893. Erste grundlegende deutschsprachige Arbeiten zur Barockarchitektur nördlich der Alpen publizierte Cornelius Gurlitt ab 1888.

³ Vgl. Jean-Daniel Gross. Ächtung und Rehabilitation des Historismus in Zürich. Der Wandel in der Rezeption historischer Architektur von 1960 bis 1980 in der Stadt Zürich und seine Bedeutung aus Sicht der Denkmalpflege (Diss. ETH Zürich). Zürich 2006, S. 134–142.

⁴ <http://causetoujours.blog.tdg.ch/archive/2016/03/21/touchez-pas-au-plaza-fremissements-274940.html> (4.6.2017).

⁵ http://wiki.stadtgeschichte-grenchen.ch/mediawiki/index.php?title=Bauten_der_50er_Jahre (10.7.2017).

Neue Materialien und neuer Materialeinsatz

Den massiven Zuwachs an neuen Baumaterialien und Produkten in der Nachkriegszeit führt der bis 1968 mit jeder Ausgabe umfangreicher werdende Schweizer Baukatalog vor Augen.⁶ Eine Rolle spielten dabei auch die ursprünglich für militärische Belange forcierte Weiterentwicklung von Materialien, man denke z. B. an synthetischen Kautschuk oder Aluminium⁷, sowie von Verbundbaustoffen bis hin zu Verbundelementen wie Sandwich-Paneelen. Manche dieser industriell als Massenprodukt fabrizierten Baumaterialien haben eine verhältnismässig kurze Lebensdauer, manche altern schlecht und manche sind mit Schadstoffen belastet. Da Denkmale durch ihre überlieferte Substanz bestimmt sind,⁸ stellen sich bei einer Instandsetzung damit anspruchsvolle Fragen.

Was tun, wenn wie beim 1948 von Hannibal Naef (1902–1979) erbauten Clubhaus für die Bat'a-Kolonie bei Möhlin (AG) für die Abdeckungen der Heizung Glanz-Eternit-Platten gewählt wurden, die den einstigen Wunderbaustoff Asbest enthalten? Bei intakten Platten geht von dem festgebundenen Asbest, wie sich auch mit Raumluftmessungen belegen lässt, keine Gefahr aus. Sicherzustellen ist aber, dass solche Platten intakt bleiben und die Nutzer informiert sind und einen entsprechenden Umgang mit dem

schadstoffbelasteten Material pflegen. Beim Ersatz zerbrochener, nicht reparaturfähiger Platten zeigt sich ein Paradoxon, dem man bei der Instandsetzung von Nachkriegsbauten ab und an begegnet: Die Auswechslung eines Industrieprodukts kann in gewissen Fällen nur mit handgefertigten Unikaten bewerkstelligt werden. (Abb. 2)

Neben dem Einsatz neuer Materialien wurden in der Nachkriegszeit bekannten Materialien wie Beton neue ästhetische Qualitäten zugesprochen. Der material-sichtige Einsatz und die vom Abdruck rauher Schalungsbretter geprägten Oberflächen stellten nun auch für Sakralbauten wie die 1965–67 von Hanns A. Brütsch (1916–1997) erbaute Kirche St. Johannes Evangelist in Buchs eine adäquate Lösung dar. Die aus Leca-Beton gefertigten Elemente über den grossen Fensteröffnungen, die durch den Zusatz von Blähton leichter sind, fügten sich harmonisch in das Gesamtbild ein, altern aber schlechter, weshalb sie bei einer umfassenden Sanierung 1988 verkleidet wurden. Die Restaurierung der Restaurierung ist gerade bei Sichtbetonbauten ein aktuelles Thema. Zumeist wird bei der Betonsanierung aufgrund von Garantieansprüchen auf Industrieprodukte zurückgegriffen, die zwar eine Annäherung an das ursprüngliche Erscheinungsbild von Sichtbetonbauten ermöglichen, aber auch nicht mehr. Die Ästhetik gealterten Sichtbetons und seiner Patina fällt so zumeist technisch bewährten Reprofilierungsmörteln und Lasuren zum Opfer. (Abb. 3 a, b)

Neue Konstruktionen

Nicht nur neue Baumaterialien, sondern auch neue Konstruktionsweisen wie die Curtain Wall (Vorhangfassade) eroberten in der Nachkriegszeit die Baustellen. Konstruktionen, die mit einem festen Kern und einer Bekleidungsschicht arbeiten, verleiten aber dazu, die «Kleider» zu wechseln. Und dies umso mehr, wenn die alten Kleider nicht mehr klimagerecht erscheinen. Dass dies – auch unabhängig von allen denkmalpflegerischen Anliegen – nicht immer die beste Strategie ist, zeigt die vielfach prämierte, 2012 publizierte Studie zur Gross-

siedlung Le Lignon in Vernier bei Genf ebenso wie die Fassadenertüchtigung des Hauptgebäudes der Berufsschule Lenzburg (AG).⁹

Das 1976 in Betrieb genommene Schulgebäude der Architektengemeinschaft Zimmerli und Blattner ist ein fünfgeschossiger Baukörper, der durch das Zusammenspiel von Sichtbetonelementen und der Vorhangfassade aus eloxiertem Aluminium geprägt ist. 2007 hat die Einwohnergemeinde Lenzburg einen Wettbewerb für einen Fassaden-

⁹ La cité du Lignon 1963–1971. Étude architecturale et stratégies d'intervention, sous la direction de Franz Graf. Gollion 2012. Der folgende Abschnitt zur Fassadenertüchtigung der Berufsschule Lenzburg basiert ebenso wie der letzte Absatz zu Leistungsansprüchen auf: Isabel Haupt. Junge Baudenkmale und neue Verschleisschichten – Beispiele aus der Schweiz. In: Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein (Hrsg.). Denkmalpflege braucht Substanz (Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland und 83. Tag für Denkmalpflege). Kiel 2017, S. 121–132.



Abb. 2: Möhlin, Bat'a-Clubhaus, Hannibal Naef, 1948. Ersatz von Glanz-Eternit-Platten, 2015.

Abb. 3a, b: Buchs, Kirche St. Johannes Evangelist, Hanns A. Brütsch, 1965–67. Bauzeitlicher Zustand und nach der Sanierung 1988 mit den verkleideten Leca-Betonelementen.

Abb. 4: Lenzburg, Hauptgebäude der Berufsschule, Zimmerli und Blattner, 1976. Foto nach der energetischen Erüchtigung durch Husstein & Partner AG.

Abb. 5: Lenzburg, Hauptgebäude der Berufsschule: Reinigung der Sichtbetonfassade, 2015.



Abb. 6:
Arlesheim, Siedlung «Im Lee», Hermann und Hans Peter Baur, 1963–1970.

Abb. 7:
Aarau, Neue Abdankungshalle, Alfons Barth und Hans Zaugg, 1968. Zustand nach der 2007–2008 von Husistein & Partner AG durchgeführten Sanierung.



ersatz ausgeschrieben, da es im «Sommer [...] viel zu heiss und im Winter zu kalt»¹⁰ war. Jedoch wurde das Projekt zurückgestellt und die Planung erst 2012 wieder aufgenommen. Dieser zeitliche Abstand erlaubte es den Wettbewerbsgewinnern, den Blickwinkel nochmals zu weiten und so schlug der Architekt Philipp Husistein vor, im «Rahmen eines Variantenvergleichs [...] verschiedene Szenarien für die Erneuerung der Fassade» zu untersuchen, wobei «energetische Anforderungen, Raumklima, Termine und Grobkostenschätzungen»¹¹ wichtige Kriterien darstellen sollten. Die Architekten bildeten hierfür ein interdisziplinäres Team, das die Fachbereiche Architektur, Baumanagement und Logistik, Haustechnik und Energie abdeckte und zogen einen Spezialisten für thermisch-dynamische Raumklimasimulationen bei. Das Variantenstudium zeigte überraschenderweise, dass besonders die sommerliche Überhitzung ein Problem darstellt. Die Überhitzungsstunden hätten bei einer sehr gut gedämmten neuen Gebäudehülle aber nur über eine aktive Kühlung in der Übergangszeit und im Sommer reduziert werden

¹⁰ Stadt Lenzburg, 13/117: Der Gemeinderat der Stadt Lenzburg an den Einwohnerrat: Berufsschule Lenzburg; Bewilligung eines Verpflichtungskredits zur Sanierung des Schulgebäudes (A) und des Restaurants timeout (R), 5. September 2013, S. 1, abrufbar unter: www.lenzburg.ch/upload/cms/user/bsl1.pdf (4.6.2017); Berufsschule Lenzburg, Offener einstufiger Projektwettbewerb Fassadensanierung, Lenzburg, den 23. Januar 2007, abrufbar unter: www.lenzburg.ch/upload/cms/user/BSLWettbewerbAusschreibung.pdf (4.6.2017).

¹¹ Stadt Lenzburg, 13/117 (wie Anm. 10), S. 3.

können. Entgegen den Wettbewerbsvorgaben wurde so nach einer zweijährigen Planungszeit die Vorhangfassade 2014 bis 2015 etappenweise ertüchtigt, indem auf Basis der gesamtheitlichen Betrachtung lediglich das Fensterglas durch ein modernes Wärmeschutzglas ersetzt wurde.¹² Ein Fassadenersatz hätte hingegen, wie der Architekt feststellte, dazu geführt, dass die bei der Kühlung «anfallende Wärme in die Umgebungsluft verpufft [...]. Oder anders ausgedrückt: Wäre die Sanierungsvorgabe 2007 umgesetzt worden, hätten sich die klimatischen Raumbedingungen insgesamt verschlechtert statt verbessert!»¹³ Statt dem reflexartigen Schrei nach Totalersatz lohnt sich gerade bei Vorhangfassaden eine sorgfältige Bestandsaufnahme und Planung sowie ein Denken in Varianten. (Abb. 4, 5)

Neue Dimensionen und Eigentumsverhältnisse

Das städtebauliche und architektonische Gesicht der Schweiz hat sich in der Nachkriegszeit nachhaltig verändert, wozu insbesondere auch der verstärkte Bau von Siedlungen beitrug. Ihre Gestalt reicht von Einfamilienhaussiedlungen mit Pflanzgärten über Terrassenhaussiedlungen und Hochhaussiedlungen bis hin zu als Trabantenstädten konzipierten Grosssiedlungen mit oftmals sorgfältig gestalteten gemeinschaftlichen Grünräumen. Für Reparaturen und Modernisierungsmassnahmen ist die Festlegung einheitlicher Gestaltungs- und Materialisierungskonzepte grundlegend, wenn – wie sich das viele Eigentümer und Bewohner wünschen – eine Siedlung mit ihren spezifischen Qualitäten erlebbar bleiben soll. Angesichts oftmals komplexer Eigentumsverhältnisse sind solche Festlegungen zumeist auch willkommen, da sie Rechtssicherheit gewähren und eine Vereinfachung von Bewilligungsverfahren ermöglichen. Grundlage hierfür kann ein denkmalpflegerischer Leitfaden sein wie ihn beispielsweise das Architekturbüro Miller & Maranta im Auftrag der Kantonalen Denkmalpflege

¹² Vgl. www.husistein.com/alle-projekte/items/fassadensanierung-berufsschule/Programm/bildung.html#WTrb5Sii-MM (4.6.2017).

¹³ Ebenda.

Basel-Land 2010 zusammen mit Experten anderer Fachrichtungen für die Siedlung «Im Lee» in Arlesheim erarbeitet hat.¹⁴ Die Siedlung wurde 1963–1970 von Hermann (1894–1980) und Hans Peter Baur (*1922) als Mischüberbauung im Miet- und Eigentumsverhältnis errichtet. Die 11 Mehrfamilien- und 15 Doppel-einfamilienhäuser, sowie ein Kindergarten und ein Gewerbehäuser sind locker in eine parkähnliche Umgebung eingebettet. Der Leitfaden dokumentiert den Bestand und gibt Empfehlungen für Veränderungen und damit auch Antwort auf die Fragen der Eigentümer nach energetischen Verbesserungsmöglichkeiten. Und für die Gemeinde bietet er eine solide Basis für die Ausarbeitung entsprechender Zonen- und Bauvorschriften. Das gemeinsame Bemühen um die nachhaltige Sicherung der Siedlung wurde denn auch 2016 vom Baslerbieter Heimatschutz prämiert.¹⁵ (Abb. 6)

Leistungsansprüche

Instandsetzungen, Reparaturen und auch manchmal unumgängliche Ersatzmassnahmen bei schützenswerten Bauten der Nachkriegszeit verdienen eine differenzierte Planung und Vorgehensweise, bei der Experten unterschiedlicher Fachrichtungen zusammenarbeiten. Junge Baudenkmale verdienen darüber hinaus aber auch, dass Eigentümer, Planer und Denkmalpfleger sich ab und an die Grundsatzfrage stellen, was unsere Denkmale leisten können müssen und was nicht – denn es verlangt ja auch niemand, dass man aus einem Oldtimer ein Hybrid-Fahrzeug macht. (Abb. 7)

¹⁴ Vgl. www.nike-kulturerbe.ch/de/bulletin/archiv/bulletin-2009/nike-bulletin-52009/leitfaden-fuer-siedlungen-des-20-jahrhunderts/ (4.6.2017).

¹⁵ Vgl. www.heimatschutz-bl.ch/index.php?id=3113 (4.6.2017).

Résumé

La réfection des bâtiments construits après la Seconde Guerre mondiale nous place devant des défis nouveaux et spécifiques. Parmi les nombreux matériaux de construction apparus à l'époque et fabriqués de manière industrielle, certains ne sont guère durables, d'autres vieillissent mal, d'autres encore contiennent des substances nocives. Les monuments étant caractérisés par leur matière, la rénovation de ces édifices soulève donc des questions délicates.

De nouveaux procédés de construction, comme le mur-rideau ou façade-rideau (Curtain Wall), se sont imposés sur les chantiers d'après-guerre. Mais quand une façade de ce type ne semble plus adaptée à une utilisation rationnelle de l'énergie, on a vite tendance à la remplacer complètement. Or, plutôt que de tout remplacer, il vaut la peine, notamment dans ce genre de cas, de faire un bilan précis, de planifier les travaux avec soin et d'envisager des variantes. De plus, lorsqu'il s'agit de rénover ou de moderniser une des nombreuses cités d'habitation que nous a léguées le second après-guerre, il est essentiel de prévoir des matériaux et des formes homogènes, si – comme le souhaitent nombre de propriétaires et d'habitants – la cité en question doit conserver ses qualités spécifiques.

Il faut planifier avec attention les rénovations, les réparations et les mesures de remplacement qui sont parfois inévitables sur les bâtiments d'après-guerre dignes de protection et procéder de façon nuancée, en faisant intervenir des spécialistes de plusieurs disciplines. De plus, les monuments récents méritent aussi que les propriétaires, les urbanistes et les conservateurs se posent de temps à autre cette question essentielle: que peut-on raisonnablement attendre de ces monuments et à quoi faut-il renoncer?